

Überwachung »extremer als bei George Orwell«

Gießen (kdw). Eine Lesung beim Literarischen Zentrum ist stets ein Gewinn, und so war's auch am Donnerstag im KiZ. Zu Gast war der renommierte Autor Michael G. Fritz, er las aus seinem neuen Roman »Ein bisschen wie Gott«: geistreich und kurzweilig.

Fritz, 1953 in Ostberlin geboren, studierte zunächst Tiefbohrtechnik, bis er wegen seines Engagements für Alexander Solschenizyn exmatrikuliert wurde. 1993 wurde er rehabilitiert, sein Diplom nachträglich zuerkannt. Er ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt als Schriftsteller und Kritiker in Dresden und Berlin. Schon 2008 war er in Gießen, damals noch »Mit dem Roman »Tante Laura«, als Versuchsbalon des LZG«, wie Moderator Prof. Sascha Feuchert sagte.

Sehr gelungen war die Gesprächsführung bei, die sich der Autor und Feuchert ausgedacht hatten. Locker umkreisten sie zunächst das Thema und die Arbeit eines Autors und brachten wesentliche Details zur Sprache. So glitt der Zuhörer in das Ambiente und die Sichtweise des Autors hinein, was dafür sorgte, dass Fritz gleichsam übergangslos mit dem Lesen beginnen konnte. Es geht um seine Ansichten im Zeitalter der Überwachung, mit Möglichkeiten »extremer als bei George Orwell.«



Michael G. Fritz liest im KiZ. (Foto: kdw)

»Ein bisschen wie Gott« fühlt sich Protagonistin Johanna, als sie einen Job als Überwacherin an den Bildschirmen eines Bahnhofs bekommt. Eines Tages sieht sie auf dem Bahnsteig ihren Mann – und der küsst eine Frau. »Mir erschien die Überwachung ein interessanter Kontext«, sagte Fritz. »Jeder Autor hat Geschichten, die er erzählen muss.« Johanna kann sich entscheiden, was sie alles anschaut und verzeichnet verwundert, »dass sich die Menschen alle verhalten, als würden sie nicht beobachtet.« Sie überlegt, wie es wäre, wenn sie die Rivalin auch außerhalb der Bahnhofskameras beobachten könnte. Sie würde eigentlich gern bis in ihre Wohnung, ja ins Schlafzimmer blicken, denkt sie.

»Ein bisschen wie Gott«

Eine andere Episode zeigt die leicht entfremdeten Eheleute – sie weiß von seinem Verhältnis, er dagegen ahnt nichts – auf einer Ballonfahrt. Eine Gelegenheit, Fritzens ebenso genaue wie humorvolle und im Falle des schwäbischen Piloten leicht ethnozentristische Sichtweise des Autors zu genießen. Dabei fällt die unspektakuläre Präzision der Sprache auf, schon einfallsreich, aber nicht protzig. Fritz liest routiniert und mit der richtigen Geschwindigkeit; später drückt er aufs Gas, wird flinker, weniger prägnant. Am meisten geprägt hätten ihn zwei Dinge, sagte er: »Meine vaterlose Kindheit und die Mauer.« »Was war denn der Reiz der Ehebruchsgeschichte?«, fragte Feuchert. »Das war die Enttarnung«, erwiderte Fritz und wies auf einen wichtigen Aspekt hin: »Wenn wir die Überwachung zulassen, verlieren wir einen Großteil unserer Würde.« Sehr erfreulich, diesem klar denkenden und formulierenden Autor zuzuhören.